

Neujahrs-Überraschungen.

Humoreske von Friedrich Thieme.

Die beiden Freunde umarmten sich...

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

„Zieh' Dich her, lieber Junge, zwischen uns keine Geheimnisse.“

„Wie geht Dir's denn, altes Haus?“

„Dante, so lala — und Dir?“

„Dito — auch so lala —“

„Und Du auch, Otto.“

Tochter haben. Bis dahin erachte ich mich an mein Wort gebunden...

„Welche Frage — woher nehmen und nicht stehlen? Trost aller Solidität, Sparsamkeit u. s. w. sind es 300 Mark mehr geworden.“

„Ein Engel, sage ich Dir — wir lieben uns bis zum Wahnsinn. Sie ist reich, ich bekomme, wie sie mir ver-rathen, baare 50,000 Mark mit, aber was frage ich nach Geld? Mir ist um sie allein zu thun.“

„Alle Wetter — so kannst Du Dir doch die 300 Mark auf die künftige Mitgift leihen.“

„Ich darf die Schulden nicht mit geborgtem Gelde bezahlen — ganz abgesehen davon, daß mir der Gedanke, aus meiner Liebe auf diese Weise ein Geschäft zu machen, zuwider ist.“

„So ist Dir freilich nicht zu helfen,“ erklärte Ernst mißgestimmt. „Und mir auch nicht. Wir müssen beide unseren Luifischschiffen Balet sagen. Und es wäre so schön gewesen, wenn wir Kompanions geworden wären.“

„Wir hätten beide eine dauernde und gute Existenz gehabt — schade, es hat nicht sollen sein!“

Die beiden Freunde gingen wehmüthig auseinander.

II. Und aus Abend und Morgen wird der erste, der zweite, der dritte Tag — der Spätester kam heran, und Dr. med. Otto Frieze befand sich noch auf dem alten Fleck. Nach 24 Stunden und sein Gesicht war entwichen, Josephas uniederbringlich verloren!

„Das ist ja das reine Märchen aus 1001 Nacht!“ Otto griff sich an die Stirn, zwickte sich in's Ohrfläppchen — es war kein Traum! Seine Schulden waren wirklich bezahlt, hier lagen die Beweise — denn an die atrophischen Regungen der Gläubiger glaubte er nun nicht mehr.

Sinnend sah er eine Weile und zerbrach sich den Kopf über die Kaufkraft der wunderbaren Begebenheit — endlich stand er auf, in der Leberzeugung, daß die Frage nicht zu lösen sei.

„Gleichviel,“ rief er plötzlich, und begann wie ein Sturzbräutigam im Zimmer umherzutanzeln. „Gleichviel,“ merkte die Schulden bezahlt hat, die Hauptsache bleibt, daß es geschehen ist. Jedenfalls ist dadurch meine Bedingung erfüllt — Josephas ist gewonnen, Durrah!“

Jubelnd trat er die Quittungen in seine Brusttasche, warf sich in Besuchts-tat und eilte zu dem Vater der Geliebten.

Der alte Herr sah, seine lange Pfeife rauchend, auf dem Sopha.

„Sie sind's, Herr Doktor? Dachte schon, Sie würden nicht mehr kommen. Haben Sie berappt?“

„Alles.“

Otto überreichte ihm das Bündel. Indem stürzte auch schon Josephas, welche die Stimme des Geliebten vernommen hatte, herein. „Dito, Du hast doch noch Wort gehalten? Mit abgebrachten Armen eilten die Lebenden auf einander los, da trat der alte Herr gebieterisch dazwischen.“

„Halt — noch warten — erst muß ich die Quittungen prüfen.“ Was er denn auch mit gewissenhafter Gründlichkeit bejorte.

„Haben Sie nicht eine Spezifikation Ihrer Schulden?“ fragte er nach einer Weile.

„Bedauer — ich hatte nur eine sorgfältige Aufstellung gemacht, sie ist mir jedoch auf unerklärliche Weise verschwunden.“

„Sie versichern doch auf Ehrenwort, daß Sie das Geld nicht auf Darlehen entnommen haben?“

„Ja.“

„Gut — hier sind Ihre Quittungen zurück.“ Der alte Herr erhob sich von seinem Sitz, gab Dito das Bündel zurück, dann legte er Otto's und Josephas's Hände ineinander. „Da habt Ihr Euch, Kinder — seid glücklich! Heute Abend feiern wir die Verlobung!“

III. Das war ein glücklicher Neujahrs-tag für Dito. In seiner Seligkeit dachte er gar nicht mehr an das Geheimniß, welchem er sein Glück und seine schöne junge Braut verdankt.

Erst einige Tage später kam ihm der seltsame Vorfall wieder in den Sinn. Er forschte heimlich seine Braut aus — sie war es nicht gewesen. Er fragte bei einigen der Gläubiger an, sie wußten von nichts, sie hatten das Geld per Postanweisung, angeblich in seinem Auftrag, zugestellt erhalten, mit dem Ertrag, die Quittung so an ihm abzugeben, daß sie jetzt am Neujahrs-morgen bei ihm eingehen würde.

Vergänglich zerbrach sich Otto den Kopf — schließlich gab er die Nachforschungen auf, meinte, der große Unbekannte werde sich, falls er den Betrag zurück haben wolle, schon selbst nennen, falls nicht, dann um so besser.

Ein viertes Jahr nach der Verlobung fand die Hochzeit des jungen Paars statt, dann reisten die Neuwermählten vier Wochen nach Italien, dann bezogen sie ihr neue, schön eingerichtete Wohnung, dann — nun, dann wartete Otto wieder Morgens und Nachmittags je zwei Stunden auf seine Patienten, die partout nicht kommen wollten.

Am dritten Morgen nach seiner Rückkehr trat endlich Jemand in das luxuriös ausgestattete, mit kostbaren Gemälden geschmückte, mit den neuesten Journalen belegte Wartetimmer. Doktor Otto Frieze schmunzelte im Sprechzimmer daneben vor lauter Bönne; als schlauer Diplomat beschloß er jedoch, den Fremden eine gute Viertelstunde warten zu lassen, um den Eindruck zu erwecken, als habe er bereits einen Patienten in Behandlung, den er nach erledigter Konsultation zu einer anderen Thür hinaus-befördert habe. Er stand eben im Begriffe, die Wahrscheinlichkeit des Be-

absichtlichen Eindrucks durch einige entsprechende Geräusche zu verstärken, als sich die Thür des Sprechzimmers hastig öffnete und eine wohlbekannte Stimme lachend hindurch rief: „Wie Dir keine Mühe, Otto — ich kenne den Schwindel.“

„Ah, Du bist es, Ernst!“ Ernst trat vollends ein. „Ich bin es lieber Junge.“ Sie umarmten sich und schüttelten einander die Hände.

„Wie geht's im Ehestand? Bist Du glücklich?“

„Städlich? Das Wort ist ein Diminutivum — ich bin selig, entzückt, ich schwelge!“

„Freut mich, freut mich.“

„Warum bist Du meiner Einladung zur Hochzeit nicht gefolgt?“

„Konnte nicht, mein Onkel war schwer krank, ich mußte zu ihm — weißt es ja.“

„Hast Du denn noch die Anstalt gekauft?“

„Jawohl, gestern. Deshalb bin ich ja hier. Morgen ist die Anzahlung zu leisten und da wollte ich Dich nur um Deine 23,000 Mark Einzahlung bitten.“

„Richtig?“

„Gewiß, Du wollest doch mein Kompaagnon werden — die Mitgift Deiner Frau hast Du doch prompt erhalten?“

„Auf Heller und Pfennig.“

„Und Du willst ein?“

„Natürlich, wenn Du mich haben willst — es ist eine sichere Anlage und verbürgt guten Erfolg. Mein Weibchen wird nichts dagegen haben. Apropos, Du verlangst plötzlich 23,000 Mark, ich dachte, wir hätten nur von 20,000 Mark gesprochen?“

„Um — und die 3000 Mark für Deine Schulden rechnest Du wohl für nichts?“

„Allo Du — Du hast sie bezahlt?“

„Ich, mein Junge. Ich kalkulirte so: Ich brauche, um den Grund zu Ansehen und Wohlhabenheit zu legen, noch 20,000 Mark. Du brauchst, um 50,000 zu erlangen, blos 3000. Ich bringe 30,000, Du nichts. Was kann einfacher sein, als daß ich die 3000 aufwende, um Dir die 50,000 zu verschaffen, damit ich von Dir die 20,000 Mark bekomme? Ich fahre den Plan sofort, als ich bei Dir war, erlaube mir deshalb auch, heimlich Deine Schuldenliste einzusehen, die vor mir auf dem Tisch lag. Berrathen durfte ich Dir natürlich nichts, denn Dein strahlendes Gesicht hätte mich als ein Verabredung, das Dir als eine Speculation auf die Mitgift der Geliebten erschienen wäre, wissen wollen, auch durfte die Bezahlung nicht von geborgtem Gelde geschehen, denn Dein Ehrenwort müßte Du halten.“

Der junge Arzt nicht lebhaft und fiel dem Freunde lachend um den Hals. „Das hast Du gut gemacht, Ernst, ich werde Dir mein ganzes Leben dankbar sein. Und nun komm' mit zu meiner treuen Josephas, wir wollen ihr den Spaß erzählen und bei einem Glase Burgunder ansetzen auf unser junges Glück, auf unser Unternehmern und auf die gesinnigvolle Neujahrsüber-raschung!“

Der Radfahrer in der Wüste. Ueber das Radfahren in der afrikanischen Steppe giebt ein Reisender über die Fahrt von Bot nach dem Kilimandscharo folgende Schilderung: „Ich muß gestehen, daß ich mit dem Radeln in Afrika ursprünglich weit genährlicher gedacht hatte, als es thatsächlich war. Ich sah bald ein, daß es ein Irrthum war, wenn ich geglaubt hatte, wie im Fluge durch Busch und Steppe zu saulen. Zebra- und Antilopenherden durch mein donnerndes „All heil!“ scheuchend. Löwen und Nashörner durch mein Klingeln schreckend! Die Sache nahm vielmehr den Charakter eines fortwährenden, mühseligen Auf- und Abspringens an, um sandige Stellen zu passieren, durch Geröll und Steine zu kommen, oder ausgetrocknete Bäche mit elsthoftem Steinschlag schludrig zu durchqueren. Dazu schien die Sonne immer wärmer, je weiter der Tag fortschritt, der Schweiß floß in Strömen, der rothe Hund, der treueste, den ich je gehabt, judte und pridelte und der Durst nahm recht erhebliche Dimensionen an. Trotzdem wagte ich nicht zu trinken, da ich nicht wußte, wie weit noch die nächste Wasserstelle entfernt war und hätte auch, glaube ich, die unter dem Sattel nur allzu gut befestigte Flasche so ohne weiteres nicht zu lösen vermocht.“

Zu allem kam noch das merkwürdige Bewußtsein absoluten Alleinseins, das ein eigenthümliches Gefühl im Rücken hervorrief und einen bei jedem Geräusch im Busch zusammenfahren machte. Ich ertrappe mich mehrmals dabei, wie ich ziemlich unmotiviert klingelte oder mit der Hand zur Pistole fuhr, wenn irgendwoher das Brechen dürrer Äste mein Ohr traf. Wäre es wirklich einem Löwen, Leopard oder Nashorn eingefallen, mich zu attackiren, so wäre ich, davon bin ich überzeugt, als waffenloses, hilfloses Paket vom Rade gepurzelt und hätte vielleicht gerade Zeit gehabt, ein letztes Herbeibeben „All heil!“ zu seufzen. Ich muß aber gleich vorausschicken, daß die afrikanische Thierwelt, mit Ausnahme der Classe der Insecten, sich stets liebenswürdig und zurückhaltend gegen mich benommen hat, und ich nicht einen Fall kenne, wo sich irgend ein Vertreter durch Zudringlichkeit Grund zu Tadel zuzog.“

Die meisten „Hornberger Schiefen“ scheinen jetzt in Südamerika abgehalten zu werden.

Prof. Kalauer's Gedanken-Splitter.



Die Menschen haben mit den Pferden eines gemein: Nachdem sie viel gelauten sind, werden sie abgepaant. Den Ersteren verursacht es Unbehagen, während die Letzteren sich dabei sehr wohl fühlen.

Tagebücher sind ein bequemer Ersatz für mangelnde Erlebnisse.

Bei der drahtlosen Telegraphie handelt es sich doch um viel „Dracht“.

Wenn Dich Jemand in die Enge treiben will, so suche das Weiße.

Der Anderen reinen Wein einschenkt, führt keine leicht bekömmlichen Sorten.

Unsere riesige Pensionsliste beweist, daß das Kriegswert eigentlich ein ganz gesundes sein muß.

Die Menschen klagen fortwährend über allzugroße Theuerung, obwohl sie das nothwendigste Lebensmittel ganz umsonst haben, resp. pumpten können, nämlich — Luft.

Es giebt zwei Menschentypen, die eine, deren einziges Geschäft das Vergnügen, die andere, deren einziges Vergnügen das Geschäft ist.

Eine Straffe hat einen ungefähren Werth von \$500. Es giebt aber Menschen, die ihren Kopf ebenfalls hoch tragen, ohne \$500 „werth zu sein“.

Drahtlose Telegraphie.

Die Welt ist dieser Tage durch die Nachricht in Erstaunen versetzt worden, daß es gelungen ist, Depeschen von Irland nach Neufundland — eine Strecke von 1700 Meilen — ohne Draht zu befördern. Der „Erfinder“ des Systems, der Italiener Marconi, bestreitet entschieden, daß Selbstaus-schlag vorliegt. Der Operateur am anderen Ende in Europa bestätigt, daß die Depeschen abgingen und Humberg liegt sicher nicht vor. Man konnte auch darauf gefaßt sein, daß das Experiment der drahtlosen Telegraphie über den Ocean eines Tages kommen werde, nachdem sich das Verfahren auf kurzer Strecke bewährt hatte. Denn es handelt sich dabei nicht mehr um etwas Neues, sondern nur um der Ausbildung eines bereits etablierten Systems und theoretisch gab es Schwierigkeiten überhaupt nicht mehr, sondern lediglich mechanische.

Wirft man einen Stein in's Wasser, so bilden sich Wogen, die sich mit stetig vermindelter Kraft nach allen Seiten fortbewegen. Sie werden bald so schwach, daß sie nicht mehr gesehen werden, setzen sich aber weiter fort, bis alle Energie erschöpft ist. Eine ähnliche Fortbewegung von Wogen elektrischer Kräfte findet im Aether vermittelst der Anwendung eines Apparates statt, den der deutsche Arzt Heinrich Herz erfunden hat. Die Distanz, auf welche solche Wogen gehen, ist theoretisch unbegrenzt, sie werden aber bald so schwach, daß sie nur durch einen sehr sensiblen Apparat entdeckt werden können.

Der Amerikaner Branley erfand einen Empfänger, der die schwächsten elektrischen Wogen aufnimmt. Das wichtigste an demselben ist ein Instrument, welches der „Cohärer“ genannt wird. Es besteht aus einer Glasröhre ähnlich wie ein Thermometer und ist ungefähr zwei Zoll lang. Beide Enden sind mit silbernen Pfropfen verschlossen, die mit Draht verbunden sind. In der Nähe befindet sich eine kleine Quantität feinsten Nidel- und Silberstaubes. Die elektrische Verbindung ist complet, ausgenommen in dem kleinen Raum, den dieser Staub einnimmt. Wenn aber ein elektrischer Impuls von einer entfernten Station kommt, so fahren die Staubtheilchen zusammen (daher Cohärer), die Verbindung ist hergestellt und die örtliche Batterie wird in Action gesetzt. Die Funktion der von Auswärts kommenden Wogen besteht lediglich in diesem Zusammenfallen der Staub-Partikelchen, durch welches die Verbindung hergestellt wird, das übrige befragt die lokale Batterie.

Ein solcher Cohärer würde aber werthlos sein, weil ein einzelner Impuls die Verbindung schließen würde und weitere Signale nicht nicht empfangen werden können. Marconi erfand den „De-Cohärer“, der einfach darin besteht, daß die Batterie am Platte mit einem Hammer leicht auf den „Cohärer“ aufschlägt. Das hat zur Folge, daß die Staubtheilchen sich wieder theilen und die Verbindung schließen. Nun kann der „Cohärer“ wieder in Action treten.

Das Merkwürdigste ist, daß das Empfangs-Instrument nicht nothwendig durch andere elektrische Wogen berührt wird, es ist möglich, es nur für diejenigen aufnehmbar zu machen,

die für dasselbe bestimmt sind. Auch die Krümmung der Erde, die auf 1700 Meilen natürlich eine bedeutende ist, bildet kein Hinderniß. Die Sache ist noch im Kindheits-Stadium. Erst im Jahre 1895 erfolgte die ersten ver-tiganten Instrumente durch den Russen Popoff, Branley erfand den Cohärer 1890, Marconi war 1898 erfolgreich auf 13 Meilen Distanz, 1899 auf 30 Meilen (zwischen England und Frank-reich) und voriges Jahr auf 200 Meilen. Jetzt ist er also bereits bei 1700 Meilen angelangt. Die Sache mar-schirt also rasch und das Ende der Ocean-Kabel ist in Sicht. (Phil. Tagbl.)

Glend auf der grünen Insel.

Von Irland und den Irländern war in früheren Jahren in der Presse oft die Rede. Jetzt hört man selten etwas über den grünen Insel; nun den Ra-pitalist, den sich kürzlich die Wähler zu Galway geleistet, indem sie einen Vertreter in's Parlament wählten, der mit den Buren gegen Eng-land gekämpft hat, einen Hochver-räther. Der Widerstand der Irländer gegen die englische Herrschaft ist noch immer latent und kommt, wie bei die-ser Wahl, auf eigenthümliche Weise zum Ausdruck. Wie lange noch? Ir-land wird mehr und mehr entölkert. Im Jahre 1845 zählte die grüne Insel noch 8.3 Millionen Einwohner; in weniger als fünfzig Jahren war die Zahl schon auf 4.5 Millionen gesun-ken, und der Rückgang der Bevölke-rung dauert an. Zahllose Schaaren von Iren sind ausgewandert. Und doch wandert der Irländer nicht gerne aus; die Noth muß schon groß sein, wenn er sich dazu entschließt. Wenn er ein paar Kartoffeln, einige Eier und Fische hat, dann ist er schon zufrieden, besonders wenn er sie mit einem Schluß Whiskey befeuchten kann. Irland ist in seiner kulturellen Entwicklung sehr zurückgeblieben. Die blutigen Verfol-gungen haben dazu ihr gut Theil bei-getragen und die Grüns-Insel auf Jahrhunderte zurückgeworfen. In unserem Zeitalter der Maschine mußte auch in Irland das Spinnrad, das früher in hohen Ehren stand, immer mehr verschwinden; die Hausindustrie rentirte sich schlecht. Deshalb strömen die Landbewohner nach den Großstäd-ten, und die wenigen, die daheim blei-ben, fristen ein klägliches Dasein. Der größte Theil des Grundbesitzes in Ir-land befindet sich in englischen Hän-den. Wie das „Freeman's Journal“ ausführt, sind die Besitzthümer der Eingeborenen Familien nur ganz ge-rina und erstrecken sich in der Mehr-zahl auf nicht mehr als einen Acker Landes und eine darauf stehende Hütte, die Menschen und Haushühner zugleich als Wohnung dient. Die Zustände in Irland sind höchst traurig. Das ist das Schicksal eines Volkes, das zu Zeiten Karl's des Großen einer der Culturträger Europas war, das seine Missionäre nach Deutschland zu den Alemannen geschickt. Heute lebt der größte Theil des irischen Volkes in Noth. Diejenigen, welche Energie ge-nug besitzen, wandern nach England oder den Ver. Staaten aus und bring-en es sehr häufig zu etwas. Denn der Irländer ist nicht „ohne“. Er ist ein guter Soldat und England ver-dankt Irland sogar hervorragende Führer. Lord Roberts ist z. B. einer derselben. Aber zu Hause verkommt „Bobby“ immer mehr. Kein Wunder! Das Parliaments-Mitglied J. Mc-Cann legt in einem Berichte dar, daß 400,000 Familien in Irland von einem Jahreseinkommen von je 25 Pfund Sterling — 125 Dollars — leben. Diese 400,000 Familien um-fassen rund zwei Millionen Köpfe und so entfallen auf jede Person nur etwa 25 Dollars für den jährlichen Lebens-unterhalt. Das Glend Irlands läßt Steine reden. (Balt. Corr.)

Wie man Arzneien einnimmt.

Das Einnehmen schlecht schmeckender Arzneien läßt sich auf ganz ein-fache Weise erleichtern. Man hat nur nöthig, die Nase fest zuzuhalten, bis das Medicament eingenommen ist und bis etwaige Spuren desselben von den Lippen und aus dem Munde durch Abwischen und Ausspülen entfernt sind. Der angeblich widerliche Ge-schmack stellt sich zumeist als eine Ein-wirkung auf die Geruchsnerben dar, und wenn man diese Geruchswahrneh-mung ausschaltet, so spürt man auch von dem unangenehmen Geschmack nichts. Schon unser Sprachgebrauch bezeugt bekanntlich häufig einen Feh-ler, indem er Geschmack und Geruch mit einander verwechselt. Wir sagen z. B. gewöhnlich, eine Cigarre schmeckt gut oder schlecht, während es doch nur unsere Nase ist, welche die Qualität des edlen Krautes prüft. Kommt man unter gewöhnlichen Bedingungen ein Stück Vanille-Cigolade, so nimmt man dreierlei wahr: den süßen Ge-schmack des der Cigolade zugefügten Zuckers und das Aroma der Vanille und des Cacaos. Hält man beim Kaufen plötzlich die Nase fest zu — so fest, daß keine Spur von Luft durch dieselbe mehr hindurchtreten kann — so sind mit einem Schlag die Aro-men der Vanille und des Cacaos für unsere Wahrnehmung ausgeschlossen, und wir schmecken nur noch die Süßig-keit des Zuckers. Bei jenen handelte es sich also lediglich um Geruchsem-pfindungen. Das widerwärtige Ri-cinusöl läßt sich ohne jede Schwierig-keit nehmen, wenn man seinen speci-fischen Geruch durch Verschließen der Nase ausschaltet.